Zeitschrift: Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de Documentation

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische Vereinigung für Dokumentation

Band: 34 (1958)

Heft: 1

Artikel: Vorbereitung und Durchführung der Kinder Vorlesestunden

Autor: Burkhalter, Gertrud

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-771262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Savage, der ehemalige Leiter der Edinburgher Volksbüchereien drückt das in seinem vorzüglichen Buch «A librarian looks at readers» in witztig überspitzter Form aus, indem er sagt, ein einseitig gebildeter und sonst schlecht belesener Volksbibliothekar sei ungefähr so aktionsfähig wie ein Tausendfüßler, der einen einzigen seiner Füße auf Kosten der 999 anderen entwickelt habe.

Und jetzt? Soll ich noch ein bißchen Kassandra spielen, wozu wir Schweizer ja so begabt sind? Soll ich Ihnen sagen, daß hier der Volksbüchereigedanke noch nicht, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, zu einem selbstverständlichen Anliegen aller Bevölkerungsschichten geworden ist und daß wir wenig Aussicht haben, diesen Vorsprung bald aufzuholen? Daß uns 1939 ein Buch noch Fr. 6.— bis 8.— kostete, daß wir jetzt aber für einen gestellfertigen, d. h. katalogisierten, signierten, vom Buchbinder verstärkten und in Klebefolie geschlagenen Band im Durchschnitt Fr. 22.—, für ein Kinderbuch Fr. 11.— rechnen müssen? Daß auch die Verwaltungsausgaben immer noch steigen: Die Mieten, die Gehälter, Bureaumaterial, Heizkosten, Buchbindertarife, Drucksachenpreise, Zeitungsabonnemente? Ach, das wissen Sie ja alle so gut wie ich. Sie wissen aber auch, daß sich die Volksbüchereiarbeit nicht in materiellen Gegebenheiten erschöpft und nicht in schönen Statistiken, sondern daß es vor allem darauf ankommt, auch aus bescheidenen Voraussetzungen unverdrossen und nach besten Kräften das Mögliche heraus zu holen, Hilfe und Verständnis dankbar anzunehmen und mit Gottfried Keller zu glauben: «Was aus dem Geiste kommt, geht nie verloren».

VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG DER KINDER VORLESESTUNDEN

GERTRUD BURKHALTER*

Verehrte Zuhörer!

In meinem Taschenkalender ist jeweils die fällige Kinderstunde so früh wie möglich vermerkt. Ich möchte die Sache immer recht reifen lassen. In freien Minuten kann ich mich darauf konzentrieren: Thema, Stoffauswahl, Alter. Selten, aber doch hie und da hat man sogar eine Idee. Während der Kinderbuchausgabe merke ich mir ganz bestimmte Bücher. Ich lasse mich en passant anregen von Buchtiteln, von einem Buchumschlag, von einer schweigsamen Sie-

* Referat gehalten in der Zürcher Gruppe der VSB-Mitglieder

benjährigen, die mir gegenübersteht. Während der Arbeit hören wir, ob wir wollen oder nicht, was nach unserer Buben Meinung nun wieder einmal «ds Zäni isch». Und dieses «Zäni» ist oft sehr aufschlußreich. Bei den größeren Kindern ist wichtig für die Vorlesestunden: aufspüren, wo die Interessen liegen. Das heißt nicht, diese auf jedenfall unterstützen. Wenn es paßt: auch aktuelle Begebenheiten hineinspielen lassen. Wie z. B. damals den verwitweten Storch auf der Globusinsel. — Ist das Material gesammelt, wird gelesen, sondiert, ausgeschieden, ergänzt. Vor allem bemühe ich mich, eine Linie hineinzubringen; eine Beziehung zu schaffen, eine Überlegung vom einen zum andern. Man soll sich gut vorbereiten; aber nicht stur und starr daran hangenbleiben, wenn es sich ergibt, daß wir durch ein berechtigtes Gespräch mit den Kindern vom Geplanten wegkommen. Ich lasse die Kinder mitmachen und erst, wenn das Versiegen droht, nehme ich den Faden rasch wieder auf. Es ist mir nicht gleichgültig, welchen Vers ich wähle zwischen zwei ähnlichen. Es ist nicht gleichgültig, wann ich ihn lese; ob vor oder nach diesem und jenem.

Die Kinderstunden finden nur im Winterhalbjahr statt; in einem ungefähren Abstand von drei Wochen. Die administrative Vorbereitung heißt: Anhand der Listen die entsprechenden Jahrgänge heraussuchen. Einladungszettel verschicken und während der Buchausgabe verteilen. Beim Haupteingang das Plakat anschlagen, das unsere Kollegin Frau v. Salis mit den Birnen, die nicht fallen wollen, hübsch bemalt hat. Fräulein Dr. Studer, die aus Zeitmangel auf ihre Vorlesestunden übrigens ungern verzichtet, spendet jedesmal Blumen auf den großen Tisch, um den wir sitzen. Es ist eine völlig neue Situation für diesen ovalen Ehrwürdigen, der wie ein gutmütiger Riese die vielen Kinderhände auf sich ruhen läßt; oder auch mal einen Box bekommt. Er war sich bis vor wenigen Jahren nur an die sorgenvollen Gesichter der Bibliothekskommission gewöhnt.

Um es vorweg zu nehmen: die Mühe der Vorlesungen lohnte sich bis jetzt. Die Kinder kommen ungestüm und erwartungsvoll. Wenn sie sich verabschieden, danken einige sogar spontan. Einige, weil sie gut erzogen sind. Der Rest jagt hinaus wie es sich gehört, wenn man eine Stunde still gesessen hat. Unlängst kam eine Achtjährige und fragte ernst, mit vollkommener Höflichkeit: «Und wi dörff me Ihne säge?» Die artige junge Dame wiederholt den Namen, gibt mir die Hand und dankt für «di schöne, schöne Gschichte».

Als ich zum ersten Mal vor dieser Aufgabe stand, war es mir klar, daß ich nicht einfach eine Stunde lang auf die Kinder loslesen konnte; vor allem nicht bei den Kleineren und Mittleren. Ir-

gend eine Atempause mußte sein. Die Kinder sollten jedoch gesammelt bleiben; äußerlich und innerlich. Ich kam auf den Gedanken, Rätsel lösen zu lassen. Diese Entspannung erwies sich als treffend. Aber die Rätselgeister, die ich rief, überfielen die Vorlesungen nun jedesmal, indem die Kinder unerbittlich darauf bestanden. Wir bangten schon Tage vorher. Wo Brauchbares hernehmen? Viele Rätsel waren aus einer vergangenen Zeit. Wie sollen unsere Kinder noch wissen, was ein Stiefelknecht ist? Vieles ist zu schwer, vieles nicht entsprechend überhaupt. Das Material war bei dem großen Bedarf ausgegangen. Die kleinen Tyrannen gaben nicht nach. Das Volk schrie unbarmherzig: «Rätsel! Rätsel!» Fräulein v. Waldkirch stürzte in die Buchläden. Und ich war ratlos. Dann schrieb ich eigene. Der ganze Zürcherzoo wurde durchgerätselt. Natürlich ist diese Improvisation mangelhaft; immerhin, ich war vorläufig gerettet. Als vor kurzer Zeit Walendys reizende Rätselstiege erschien, waren wir glücklich. — Ich ahnte aber neue Rebellion und sorgte vor: Die Rätselwut hat mir gezeigt, wie sehr bereits der kindliche Geist sich in rascher richtiger Antwort bewähren will. Das Rätsel eine dichterische Urform. Es wurde mir bewußt: Kind und Sprache sind untrennbar. Die Sprache ist etwas spezifisch menschliches. Albin Zollinger spricht von der «Gnade der Sprache». Der ganz, ganz junge Mensch hat von innen heraus ein unwiderstehliches Verlangen nach allem, was mit Sprache zusammenhängt. Ist die Bibliothek nicht auch dazu da, Sprachempfinden und Spracherlebnis — gerade bei den Jüngsten — zu pflegen und zu fördern? Für die Entspannungs-Zehnminuten sammelte ich nun Reimrätsel. Die Kinder jubeln das gefundene Reimwort, wenn es paßt in Ton und Rhythmus. Schnellsprechsprüche sind ebenfalls am Platz. Sprache und Sprechen; nicht nur Lesen und Hören. Ich halte Scherzfragen bereit, Abzählreime, die wie Zauberformeln tönen; wildes Spiel mit Urlauten. Töne und Kadenzen voll Anmut und ohne viel Sinn. Uns gefällt die Melodie der Vokale; der Unsinn, der auch seinen Sinn hat. Morgenstern weiß es. In seinem Sechszeiler «Die Sprache» steht's:

«Ach, und dies ist noch nicht alles.
Wieviel Liebe kann oft wohnen
bloß im Wandel süßen Schalles.»

Der Gedanke des Dramatisierens plagte und faszinierte mich längst. Vorläufig im Sinn der Auflockerung. Und so, daß die Kinder sitzen bleiben können; daß kein Tumult entsteht; daß die Disziplin durch spielerische geistige Konzentration bleibt. Ich mag mich erinnern, daß ich als kleines Mädchen gern nachgeahmt habe. Alles, was die Erwachsenen getan haben; wie diese oder jene Sache

Oerlikon Bilderbücher

Oerlikon «Mittlerer» Betrieb. Jugendbücherausgabe

Schwamendingen
Jugendabteilung: Raum für die Älteren, Durchgang in die Erwachsenenabteilung

ausgesehen hat. Wenn auch seit jener historischen Zeit nochmals eine endlose Zeit verstrichen ist, sind die kleinen Mädchen von heute nicht soo ganz anders. Also:

Bewegungs-Nachahmungsspiel, Ausdrucksspiel in der Entspannungspause. Die Sprache bleibt das Zentrum. Ich schreibe aus dem Stegreif:

Der Bäcker backt Brot.
Die Rose ist rot.

In der Praxis ging das so: Ich lese:

«Der Bäcker backt Brot.»

Die Kinder kneten, und schieben in den Ofen wie für die ganze Stadt.

«Die Rose ist rot.»

Einige sagen: Oh! und eines hält die Hände wie einen Blumenkelch.

«Der Schuster flickt Schuh.»

Der Ovale dröhnt.

Und wie es tönt, wenn die Kuh «muh» macht, ist leicht sich vorzustellen.

Wenn «der Hahn aber kräht» — weil der Bauer mäht — ist noch leichter sich vorzustellen.

«Der Schreiner sägt Holz.»

Die Späne fliegen.

«Der Pfau ist soo stolz!»

Ein Pfau müßte kapitulieren.

«Wie sie auch seien —
Die Kinder schreien.»

Das Huronengebrüll ist vollkommen.

Zum Glück sind wir Alleinmieter im Pestalozzihaus.

Zum Schluß sage ich:

«Denkt, es wär' schon abends neun;
Wir schlafen alle müde ein.»

Die Köpfe liegen auf den Armen.

Ich habe, was ich wollte: Die Ruhe ist vollkommen.

Das war das erfundene Spiel mit Verben und Adjektiven.

Die ersten Male kamen Kinder jeden Alters. Einige brachten ihre noch kleineren Geschwister mit. So hatte ich einmal einen Vierjährigen neben mir in freundlichem Schach zu halten. Zugleich sollte ich Dreizehnjährige in Atem halten. Sehr bald teilten wir ein: Kleine, Mittlere. Mittlere, ältere Kinder.

Für die Letzteren machte ich den Versuch — bei Anlaß des 150. Geburtstages H. C. Andersens — die Lesestunde ganz allein diesem einen Dichter zu widmen. Vom dänischen Konsulat bekamen wir entsprechende, großformatige Bilder. Auch Illustrationen der Märchen; und Zeichnungen, die Andersen selbst geschaffen hat: Landschaften am Doubs und im Berner Oberland, die er auf einer Schweizerreise gesehen hat. Ein Atlas, wenn es not tat, war auch da. Wir sammelten uns am Zürcher Hauptbahnhof. Schnellzug ohne Halt bis Basel. Dort stiegen wir mit Herzklopfen in den Nordexpreß. Es kam mir wohl, daß ich diese Reise vorher einmal wirklich gemacht hatte. Es war schön, mit den Kindern Andersen entgegenzufahren. Als wir in Odense ankamen, stand auch schon sein Geburtshaus da (im Bild); in seiner rührenden Niedrigkeit. Andersens märchenhafte Lebensgeschichte und das Auftauchen seiner eigenen Märchen sind ein so dankbares Thema, daß das gute Gelingen damals dieser Tatsache zuzuschreiben war.

Ein anderes Mal fuhr ich mit den größeren Buben und Mädchen über den Ozean in Christoph Kolumbus' Caravelle «Santa Maria». Es sind wieder Illustrationen da und Atlanten. Ich gehe erzählenderweise vor. Aus Kolumbus' Bordbuch lese ich jeweils im entsprechenden Moment die spannendsten Stellen; genau immer mit Datum. Die Buben schwelgen in astronomischen und nautischen Vorstellungen. Im fast unerträglichen Augenblick, als wir um des Entdeckers Leben zittern, als er den enttäuschten und verzweifelten Matrosen preisgegeben ist, das endlose Meer ringsum, sehen wir den Vogel Rabihorcado. Ein Seeadler mit mächtigen Schwingen, der fliegende Fische jagt; von dem man weiß, daß er nicht auf dem Wasser nächtigt. Das ist die Rettung. Land muß nicht sehr weit weg sein. Alles faßt Mut. Dann, eines Tages die Landung. Das triumphale Fest an Spaniens Königshof mit den heimgebrachten Gaben, mit den paar lebendigen Indianern als Beweis, war die Entschädigung für die ausgestandene Angst auf hoher See. Als Kolumbus später gefesselt im Gefängnis sitzt und seine Neider im neuentdeckten Kontinent schlimm hausen, entgeht mir eine echte Empörung der jungen Zuhörer nicht. Sie *sollen* reagieren. — Einer der Buben lauerte förmlich vor Aufmerksamkeit. Er hatte in der Schule davon gehört. Offenbar tat dies seinem Interesse keinen Abbruch. Am Schluß atmet Jürg auf: Es stimmte überein mit dem, was der Lehrer gesagt hatte. Er war befriedigt. Und ich war noch einmal davon gekommen!

Es ist unser Prinzip, in österlichen oder nikläuslichen Kinderstunden das Äußere nur anzudeuten; mit entsprechenden Symbolen. Meistens sind sie von bescheidener kulinarischer Art. Die Lese-

stunden sollen ihren vorwiegend geistigen Charakter stets behalten. Die vergangene Dezembervorlesung fiel mitten in den Advent. Diesmal wurde sie festlich gestaltet.

Am Morgen des 12. Dezember lief ich im Laufschritt mit dem Weihnachtsstern im Arm die Stadthänge hinunter. Da ich wie ein Nikolausesel auch sonst noch beladen war, entwischte mir der Himmlische samt seinem hinreißend goldenen Kometenschweif. Nun hatte er die erste Erdenfahrt hinter sich. Trotzdem: kein Riß, kein Fleck. Auch ein Zürcher Ochsnerkübel, auf den er gefallen war, konnte dem Goldenen nichts anhaben. Es war eben der Weihnachtsstern. Etwas später schwebt er im Sitzungszimmer. (Eine Idee unseres Buchbinders; das, mit dem Schweben.)

Um vier Uhr, im Abenddämmer bereits, sitzen einunddreißig Buben und Mädchen um den Tisch. Auf seiner Mitte liegen Tannzweige mit brennenden Kerzen. Zwei Sternbilder symbolisieren den christnächtlichen Himmel. Mit selbstgebastelten großen und kleinen Sternen hatte ich auf dunkelblauem Papier Orion geformt, und den großen Wagen. Vor jedem Kind liegen eine Mandarine und zwei Gutzli; von Kolleginnen gestiftet. Die Kinder lassen die Süßigkeiten unberührt. Sie schauen in die Lichter und auf die Sternbilder. Ohne viel Dazutun sind wir mitten in der Weihnachtsgeschichte. Ein Mädchen sagt: «Wir könnten auch einmal dann Maria und Joseph aufführen.» Es ist mir sofort ernst damit. Ein Krippenspiel improvisieren; jetzt gerade. Die Kinder zögern ungläubig. So hatten sie es nicht gemeint. Sie hatten ja nichts auswendig gelernt, hatten keinen blauen Marienmantel, keine Krippe und keine Puppe darin. Das haben wir alles nicht nötig, sage ich überzeugt. Die Raumecke gleich links von mir ist mit einem Mal wunderbar glaubhaft der Stall von Bethlehem, mit dem restlichen Tannenreisig, das zufällig dort liegt. Ein Hocker ist da. Unser Weihnachtsstern zeigt genau in richtiger Richtung. Mein seidener Schal auf Mariens Scheitel ist das einzige Requisit. Sie singt ein Wiegenlied. Joseph brummt ein wenig mit. Ich figuriere als Ansager und Erzähler. Die dramatischen Stellen mit direkter Rede ergeben sich von selbst. Die Kinder kennen ja die Weihnachtsgeschichte. Sie sagen frei, was ihnen einfällt: «Es ist kalt, aber im Stall ist es warm. Das Kind ist schön. Der Weihnachtsstern leuchtet auf es herab». — Zwei kleine Buben durchwandern den großen Raum. Jeder hat seine Mandarine und ein Kerzenlicht in den Händen. Sie klopfen bereits an eine Stuhllehne; das will heißen, sie stehen vor der Stalltüre. «Gang tue uuf», sagte Maria zu Joseph, «es stönd zwe Here dusse.» — Die beiden Hirtenbuben knieen vor dem Jesuskind, das nirgends ist und doch in den wiegenden Armen der Maria so glaubhaft da ist. Der sieben-

jährige Hirt im Kerzendämmer auf seinen Knieen sagt: «Lue, ich bringe dir es Mandarinli». Auch der andere Hirt gibt seine Mandarine zum Geschenk dar. Sie sagen, das Kind sei ein schönes und ein liebes. Maria lächelt glücklich und Joseph weiß nichts zu sagen. Dann gehen die Hirten wieder fort. Einer von ihnen weiß die Geschichte so gut, daß er meint, man könnte es noch den Königen sagen, wo der Stall sei. Sie treten ihre Wanderung wieder an. Alle Kinder singen: «Ihr Kinderlein kommet, oh kommet doch all; zur Krippe her kommet, in Bethlehems Stall». Ich hatte es, als Ansager, vorgeschlagen.

Die zuschauenden Kinder waren während des ganz einfachen Spiels aufgestanden, um besser zu sehen. Ein gutes Zeichen. Die kleinen Spieler sind gar nicht aufgeregt nachher. Ganz entspannt sind sie, und staunen, daß man etwas aufführen kann, ohne «etwas zu haben». Und vor allem: ohne Text. Sie spüren, unbewußt, das Schöpferische.

Zum Schluß möchte ich Ihnen, verehrte Zuhörer, noch aus einer ganz gewöhnlichen Lesestunde für Kleine, so bis 10 Jahre, erzählen:

Sie kommen, teils erwartungsvoll, teils einfach so. Aber alle in vollkommener Freiheit; ohne Zwang. Das ist es. Sie schätzen eine geistige Atmosphäre, die einmal nicht Schule ist. Die Blumen sind da und die Kinder sind da. Es sind nicht immer dreißig, wie vorhin. Meistens sind es weniger — und noch weniger. Aber heute sind es zweiundzwanzig. Jedes Kind wird begrüßt, indem ich nach dem Namen frage. Bin ich ringsum, habe ich ein Examen zu bestehen: Die Namen alle repetieren! Die Spannung, ob ich bestehe, ist groß. Vor allem, ob ich ihn, den Hansueli, und ihns, das Brigittli auch wirklich noch «weiß», ist zum Quecksilbrigwerden. Der Kontakt ist da. Wir sind gleich im Gespräch:

Wann und wie wir den Tag beginnen. Wie stehen wir auf? Faul? Fröhlich? «Ich mache immer einen Purzelbaum heraus», sagt einer. Man glaubt es ihm aufs Wort. Es zeigt sich, daß hier Individualisten sind.

Ich lese ein Morgenlied über einen Kleinen für die Kleinen. Dann eine glaubwürdige Ballade über das junge «Fräulein Linkebein». Die Mädchen sind dabei. Dann einen Vers «De fuul Bueb», in dem es auf gut zürichdeutsch gesagt wird.

Wir haben es bereits gemütlich in dem kleinen Prosastück, wo wir erfahren, wie noch gemütlicher die Kinder es in einem Dorf in Schottland haben. Dort sagen die Schüler dem Lehrer, wann sie frei haben möchten und zeigen dabei gute Disziplin. Es ist am Tisch ein großes Bedauern darüber, daß wir in der Schweiz noch nicht so weit sind.

Es folgen zwei Schöpfungslegenden über die Vögel und das Vergißmeinnicht. Und dann wieder einmal die geliebte Szene: Schneewittchen bei den Zwergen, die Storm unvergeßlich dramatisiert hat. Deshalb vergesse ich auch nicht, den Kindern den Namen des Dichters zu sagen; daß er in Deutschland gelebt hat vor mehr als hundert Jahren. Dann bemühe ich mich inständig, Schneewittchens sanfte Stimme zu haben und jeden der sieben Zwerge nüanciert zu mimen. Die Zwerge und die Kinder haben ein Recht darauf.

Nach dieser Konzentration beiderseits sind wir reif für die Rätselpause. Sie räkeln sich zurecht. Sie warten genießerisch auf die erste Knacknuß. Es hat harte dabei; umso besser. Wer nicht besteht, hofft auf die nächste. Der bare Ehrgeiz ist ausgebrochen. Immerhin nehmen wir es zum Glück nicht so tragisch wie der greise Homer, der, als er auf der Insel Jos eine Rätselfrage, die junge Fischer ihm stellten, nicht lösen konnte, aus Gram darüber gestorben sein soll.

Ein munterer Bub meldet sich. Er weiß selber eines. Gut, los:

«Vor wäm mues Jede de Huet abzieh?» Wie ein Allwissender schaut er auf uns. Nachdenken. Stirnrunzeln. Nägelkauen. «Ich weiß», platzt einer. Spannung. «Vor em Bundespräsident!» Es tönt wie eine Ovation. Da klagt man immer über eine ehrfurchtlose Jugend. Leider stimmt in unserem rätselhaften Fall Fredys selbstverständliche Lösung nicht. Vor Aufregung zappelnd schreit der, der uns so Schwieriges zumutet, wie ein Wilder: «Vor em Coiffeur mues jede de Huet abzieh! Oder öppe nüd?»

Dann geraten wir ins Dichten:

«E rächt e gueti Chatz im Huus,
die fangt im Chäller mängi — Muus!»

Es gibt im Augenblick nichts erregenderes, als wenn «still in «will» und «Meier» in «Eier» aufgeht. Es gibt eine gute Laune, weil es immer so schön stimmt.

Unterdessen ist es Abend geworden. Ich nehme den Faden auf, der den Anfang und das Ende dieser Stunde binden soll, und lese den zahmwerdenden Kindern Frau Locher-Werlings ganz kurze Geschichte von der jungen Biene, die sich im Lindenblust verspätet hat. Sie findet den Weg zu ihrer goldenen Kammer nicht mehr. Alle Blumen sind schon geschlossen. In einer roten Rose, vom Wind gewiegt, darf die Biene übernachten.

In dieser traumhaften Abendwelt begegnen wir nachher in einem Vers noch dem «Buggelimanndli». Es findet das eingeschlafene Kind im Farnkraut, und trägt es in seiner Hutte heim zur Mutter. Dort wird es sanft ins Bett ausgeleert. Weil wir nun drin

sind, sagen wir alle miteinander noch Brahms' Wiegenlied. Die sonst so Wilden rezitieren friedlich:

« Guten Abend, gut Nacht;
mit Rosen bedacht,
mit Näglein besteckt.
Schlupf unter die Deck.
Morgen früh, wenn Gott will,
wirst du wieder geweckt. »

Eines summt die Melodie. Da haben wir es gesungen.

Damit wünsche ich Ihnen, verehrte Zuhörer, auch:
Guten Abend, gute Nacht.

DIE FILIALEN AFFOLTERN UND SCHWAMENDINGEN DER ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEK DER PESTALOZZIGESELLSCHAFT ZÜRICH

Am 25. Mai 1957 wurden im Beisein der städtischen Behörden im Rahmen einer schlichten Feier die neuen Räume der Filiale Zürich - Affoltern der öffentlichen Bibliothek der Pestalozzigesellschaft dem Betrieb übergeben. Schon am 5. Dezember des gleichen Jahres folgte die Filiale in Zürich - Schwamendingen. Die Umgestaltung und Anpassung dieser Filialen an die Bedürfnisse der stetig wachsenden ehemaligen Vorortsgemeinden, erfolgte im Rahmen des Gesamtplanes, den die Pestalozzigeselllschaft als Verwalterin des Volksbüchereiwesens auf dem Gebiete der Stadt Zürich im Auftrage der städtischen Behörden aufgestellt hatte, und den der Gemeinderat 1954 grundsätzlich angenommen hat. Das erste Projekt, die Neugestaltung der Filiale Zürich - Oerlikon, war im November 1954 dem Betrieb übergeben worden. Der Raum dieser ersten Freihandbibliothek in Zürich erwies sich jedoch schon nach wenigen Monaten als viel zu klein für die stürmisch anwachsende Benützung. Es mußte ein gänzlich neues Projekt aufgestellt werden, für das die Behörden die nötigen Mittel schon bewilligt haben. Nachstehend einige Daten, die als Erläuterung zu den Bildern dienen mögen.

1. Affoltern. Gegenwärtig rund 12 895 Einwohner, bei Vollausbau rund 20 000 Einwohner. Die Filiale befindet sich in der Nachbarschaft des Kirchgemeindehauses und in der Nähe zweier Schulhäuser, so ziemlich in der Mitte des Quartiers. Der Bauherr und Architekt, Herr E. Danieli, hat das Erdgeschoß eines zweistöckigen, von der Hauptstraße etwas zurückstehenden, von Grünflächen um-